

Erfahrungen aus der Internationalen Supervisionsgruppe 2000 Interview mit Inge Tutzer (BGS)

Susann Müller: Im Rahmen der ANSE (Association of national Organisations for Supervision in Europe) haben KollegInnen aus Österreich, Südtirol/Italien, Ungarn und Slowenien im vergangenen Jahr einen internationalen Austausch unter SupervisorInnen organisiert. Wie viele haben mitgemacht? Wo und wie oft haben Sie sich getroffen und welche konkreten Themen wurden bearbeitet?

Inge Tutzer:

Die Workshopgruppe bestand aus je 4 SupervisorInnen aus jedem Teilnehmerland. Die Gruppe von 16 Teilnehmer/innen blieb über die gesamte Zeit dieselbe, damit ein kontinuierlicher und aufbauender Diskurs entstehen konnte. Über den Zeitraum von 2 Jahren gab es 4 Workshops, jeweils von Freitag Nachmittag bis Sonntag Mittag. Wir waren eine reisende Truppe, da jedes Land einmal Veranstaltungsort war. Das jeweilige Home-Team war verantwortlich für die Organisation des Treffens, für die Finanzierung durch den eigenen Verband und evtl. durch zusätzliche Geldgeber sowie für die Gesamtkonzeption und Moderation des Workshops vor Ort. Zusätzlich bot jedes Gastgeberteam einige Akzente zum Einblick in den lokalen soziokulturellen Hintergrund: Kulinarisches, Kunsthistorisches, Musikalisches, Begegnungen u.a.m. Für die Koordination der gesamten Reihe gab es den sogenannten Staff mit je 1 Vertreter/in pro Land. Dieser steuerte und evaluierte in großen Zügen durch Zwischenabsprachen. Schließlich hielt noch Sigi Tatschl, Staffmitglied der österreichischen Gruppe und Initiator des Ganzen, alle Fäden zusammen und bildete die Informationszentrale.

Das Kernstück unserer Arbeit waren Live-Intervisionen des jeweilige Gastgeber-Teams. Dies gab Einblick in ihr Supervisionsfeld, in typische Organisationsphänomene, in lokale Supervisionsthemen und Beratungsmethoden. In einem zweiten Schritt wurde das präsentierte Supervisionsanliegen in der gesamten Workshopgruppe intervisorisch weiter beraten. In einem dritten Schritt erfolgte dann eine methodisch-theoretische Metareflexion in der gesamten Gruppe. Anhand dieser drei Ebenen wurde versucht, das Typische, das Gemeinsame und das Andere in den supervisorischen Zugängen zu begreifen und zu benennen.

Susann Müller: Was haben Sie sich erhofft, als Sie sich zur Teilnahme entschlossen?

Inge Tutzer:

Meine Erwartungen waren zunächst nicht sehr konkret sondern so vage, wie ich bis dorthin auch das Ziel von ANSE empfand. Ich spürte viel Neugierde auf diesem Weg etwas von der Möglichkeit europäischer Begegnung griffig zu bekommen. Ich war überzeugt: das wird spannend, lebendig, konkret. Interessant fand ich auch, dass die teilnehmender Länder zum ehemaligen Habsburgerreich gehörten. Würde die gemeinsame Kulturgeschichte spürbar werden?

Susann Müller: Was davon ist erfüllt worden, was nicht?

Inge Tutzer:

ANSE hat für mich ein Gesicht bekommen. Für diesen geographischen Teil habe ich nun lebendige Bilder: liebgewonnene Menschen mit Namen, Geschichten, Landschaften. Durch die Intervisionsarbeit wurde sichtbar, dass die unterschiedliche gesellschaftspolitische Entwicklung in den vier Ländern sowohl unterschiedliche Organisationsstrukturen und -kulturen in der Arbeitswelt als auch unterschiedliche Schwerpunkte in der Beratungskultur hervorgebracht hat. Über diese Unterschiedlichkeiten hinweg gab es in wesentlichen Aspekten jedoch Übereinstimmung: in der Bestimmung des supervisorischen Gegenstandes, in der humanistischen Grundhaltung und beruflichen Ethik. Bisher empfand ich eine gewisse Tendenz von Seiten Ungarns, Sloweniens und Südtirols sich in der Beratungs- und Ausbildungskultur an ihren „größeren Brüdern und Schwestern“ in Westeuropa (Österreich, Deutschland, Niederlande) zu orientieren, da Supervision von dorthier „importiert“ worden war. In diesen jungen und kleinen Verbänden ist der Versuch im Gange, Supervision als Beratungsformat an der eigenen regionalen Realität zu überprüfen und durch eigenständige Beiträge anzureichern und weiterzuentwickeln. Die Workshopreihe hat diesen Prozess wesentlich unterstützt. Sie hat die Teilnehmer/innen gestärkt regionale Besonderheiten deutlicher auch in die ANSE einzubringen, z.B. anlässlich der ANSE-Mitgliederversammlung 2001 in Bozen (Südtirol/Italien). Dort wurde auch dieses selbstgesteuerte Basisprojekt als beispielhaftes Modell für weitere interkulturelles Netzwerkarbeit bezeichnet.

Ich selber sehe diese Projekt als ein „work on progress“. Weitere Veranstaltungen ähnlicher Art sind nötig, um europäische Gemeinsamkeiten aufgrund des Reichtums der Besonderheiten entwickeln zu können. Meiner Meinung nach wäre es verfrüht und einengend, die Erfahrungen bereits theoretisch zu fixieren.

Susann Müller: Was war – neben der Internationalität – das Besondere an diesem Austausch?

Inge Tutzer:

In der Workshop-Gruppe herrschte während des Arbeitens eine sensible Wachsamkeit gegenüber der Thematik von Minderheit und Mehrheit, von Autonomie und Dominanz. Das mag mit dem geschichtlichen Hintergrund der teilnehmenden Länder zu tun haben. Jedenfalls achteten wir sehr auf die Wahrnehmung der unterschiedlichen Standpunkte und Spielräume und rangen notfalls auch darum. Das Sich-ins-Zeug-schauen-lassen war eine Vorleistung, die z.T. auch Unsicherheit und Spannung erzeugte: würden die anderen in ihrem Urteil auch wohlwollend und wertschätzend sein? Die Haltung der Achtsamkeit musste immer wieder gesichert werden und festigte sich von Treffen zu Treffen.

Susann Müller: Was ist für Sie rückblickend die spannendste Erfahrung gewesen?

Inge Tutzer:

Verblüffend war für mich, dass wir als Südtiroler Gruppe einiges an Neuem über uns selbst entdeckten. Wir wurden zB. gefragt, warum wir keine engeren Kontakte mit der italienischsprachigen Berufswelt haben. Im Versuch die objektiven Schwierigkeiten zu erklären wurde uns selbst deutlicher, wie sehr die in Südtirol nach Sprachgruppen getrennten Strukturen und Traditionen auch für uns persönlich und als Supervisoren eine gläserne Wand bilden. Durch einzelne Initiativen von BGS-Mitgliedern wird diese Trennung zwar aufgebrochen. Insgesamt aber findet die Orientierung der deutschsprachigen Minderheit zum deutschen Kulturraum hin auch in der Supervisionsszene ihre Entsprechung, nicht als erklärte Absicht, wohl aber als Tatsache. So schärfte der Blick von außen den Blick auf das Eigene. Bisher Selbstverständliches oder nicht Bewusstes musste nach außen klar dargestellt werden und wurde dadurch für uns selbst deutlich. Das stärkte den Zusammenhalt und die Identität in der eigenen Gruppe, was auch bei den anderen Untergruppen beobachtet werden konnte.

Susann Müller: Welche Schwierigkeiten hatten Sie zu bewältigen und wie sind Sie vorgegangen?

Inge Tutzer:

Schwierig war die sprachliche Verständigung. Teils aus Prinzip, teils aus Notwendigkeit benutzten wir nicht Englisch als gemeinsame Verständigungssprache. Jeder verwendete die eigene Muttersprache. Eine professionelle ungarische Übersetzerin stellte die Verständigung her. Allerdings mussten die slowenischen SupervisorInnen Englisch als Zwischenübersetzungsstufe benutzen. Der Übersetzungsprozess führte zu einer erheblichen Verlangsamung, aber auch Konzentration und Intensität in der Kommunikation. Es entstand eine sehr präzise und auf das Wesentliche fokussierte Gesprächshaltung. Klare, prägnante Statements, genaues Hinhören, aufmerksames Verstehen, wachsame Beobachten waren notwendig. Dies schaffte eine Atmosphäre der verdichteten Aufmerksamkeit füreinander und für das prozessuale Geschehen. Ein schwieriger Aspekt war der unterschiedliche wirtschaftliche Status in den vier Ländern. Die Kosten für die Organisation der Workshops und für die Reisen wogen auf die Teilnehmer/innen unterschiedlich schwer. Wir versuchten Ausgleich zu schaffen, indem wir Sponsorgelder, Subventionen und individuelle Arrangements bewerkstelligten.

Susann Müller: Wie gross war der zeitliche, organisatorische und finanzielle Aufwand für Sie?

Inge Tutzer:

Die Entfernungen zwischen den Veranstaltungsorten Salgotarjan (H), Piran (SL), Wien (A) und Bozen (I) sind ja beträchtlich. Die Anfahrtszeiten betragen z.T. 12 Std. Die Annäherung an die „Anderen“ musste „erfahren“ werden im sich Bewegen durch wechselnde Natur-, Kultur- und Sprachräume. Das war durchaus auch mühsam, zeit- und kostenaufwendig. Aber dieser Aufwand erhöhte die Bewusstheit und Konzentration darauf, dass sich für diese Begegnungen alle be-weg-ten, aufeinander zugingen, Standorte, Perspektiven und Rollen wechselten, um sprichwörtlich und buchstäblich zueinander kommen zu können.

Susann Müller: Wenn nun wieder neue Austauschgruppen gegründet werden, was würden Sie diesen empfehlen?

Inge Tutzer:

Unser organisatorisches Modell und die entwickelte Grundhaltung hat sich für mich bewährt. Daran kann eine nächste interkulturelle Gruppe durchaus anknüpfen. Die besondere Chance aber ist die interkulturelle Theorie-

und Praxisentwicklung auf der Basis gemeinsam erfahrener und reflektierter Live-Intervision. Dies ergänzt die akademische Diskussion, die in anderen Foren wie Fachliteratur, Netzwerkarbeit, Kongressen, Forschungsprojekten usw. stattfindet.

Wichtig scheint mir, dass man sich zum Austausch zwischen verschiedenen Kulturen in den Raum des Anderen hinbegibt, um das Fremde und die Annäherung sinnlich zu erfahren. Diese Haltung kennzeichnet ja generell Supervision.

Berufsbiographische Angaben:

Dr. Inge Tutzer, Bozen (Südtirol/Italien)

Freiberuflich tätig als Psychologin, Supervisorin, Organisationsberaterin. Vorsitzende der Berufsgruppe der Supervisorinnen und Supervisoren Südtirols – BGS. Delegierte der BGS in der ANSE. Lehrsupervisorin und Ausbilderin bei verschiedenen Ausbildungsinstituten in Österreich und Südtirol.

E-Mail: tutzer.inge@gmx.net